



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

**Andreas Schlüter**

**Gurlitt, Cornelius**

**Berlin, 1891**

Kleinere Bauten. Das Kameke'sche Gartenhaus - Das Creutz'sche Palais -  
Weitere Arbeiten.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77452](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77452)

eine geschnitzte Wolkenglorie mit dem Auge Gottes und die Embleme des Glaubens tragenden Engeln angeordnet; Strahlen gehen von diesen aus; zwei große Engelsgestalten stehen zur Seite.

Zwischen den Giebelansätzen ist eine von Schlüter bemalt gedachte, von Phalert in Schnitzerei ausgeführte Tafel angebracht, auf welcher das Abendmahl dargestellt ist. Sie hängt an einem mächtigen Kreuzifix, das seinerseits wieder mit Ketten an einem unter dem Gewölbe eingespannten Balken befestigt wurde. Die Gesamtanlage ist eigenartig dadurch, daß jene Tafel gleichsam in der Architektur schwebt. Diese aber zeigt ganz die Formen des deutschen Barock: Mag auch manche Herbhheit auf das Kerbholz des keineswegs sehr kunstgeübten Stralsunders zu schneiden sein, der Gesamtentwurf zeigt Schlüter wieder vollkommen als Sohn seines Volkes, als einen geistvollen, aber doch an die Schranken seiner architektonischen Ausbildung gebundenen Künstler.



Alle Quellen schweigen darüber, was Schlüter in den auf seinen Sturz folgenden Jahren gethan habe. Bis zum Dezember 1712 ist er für die Geschichte wie in eine Versenkung verschwunden!

Nur ein Bau ist sicher von ihm geschaffen, das mit dem wohl die Vollendung andeutenden Jahre 1712 inschriftlich bezeichnete Gartenhaus eines Herrn von Kameke in der Dorothenstraße, jetzt Eigenthum der Royal-Vork-Loge (fig. 56 u. 57).

Es ist dieser Bau bisher wenig günstig beurtheilt worden. Man bezeichnete ihn als das Werk der geistigen Niedergeschlagenheit nach den Mißerfolgen am Münzthurm. Ich möchte ihn eher als das Ergebnis erneuter Kraftanstrengung bezeichnen und zwar einer solchen, die trotzig auf sich und das eigene Können sich stützt. Kaum giebt es seit dem Beginn der Renaissance einen Bau, an dem im Detail so absichtlich der Regel ein Schnippchen geschlagen wird. Schlüter überbietet sich in Neubildungen von Formen, in rein malerischen Gestaltungen, als wenn er zeigen wolle, daß er der akademischen Regel nicht bedürfe, daß er nicht einer jener von ihm verspotteten Künstler sei, welche ohne ihre Bücher nichts fertig brächten.

Der Grundriß<sup>150)</sup> ist klar und einfach: Durch die jetzt ver-

mauerte Hauptthüre gelangte man über eine zweiarmige Treppe zum Festsaal, der, hoch emporragend, den Mittelbau beherrscht; seitlich schließen sich niedere Flügel an. Der Aufbau wirkt dagegen durchaus unarchitektonisch; namentlich nach der Straßenseite fehlt fast jedes klassicistische Glied (Fig. 56). Doppelte Wandstreifen theilen die Mauermassen, statt der Gewände legen sich über die Fenster plastische Gardinen; das Kranzgesims läuft sich todt in dem hoch anstrebenden Mittelbau, der wieder durch übereck gestellte Wandstreifen und

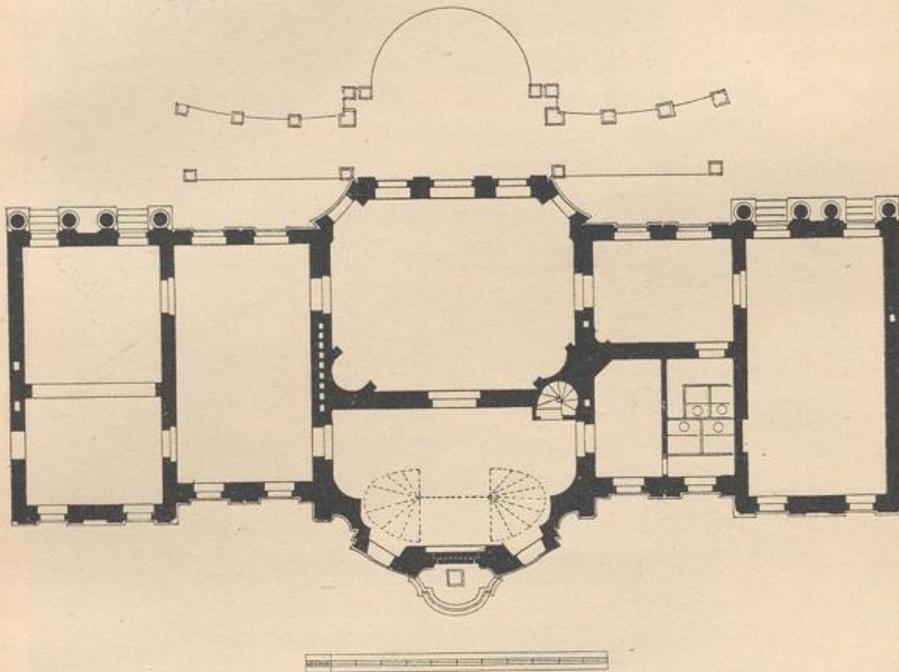


Fig. 56. Kamefe'ches Gartenhaus zu Berlin. Grundriß.

Rahmenwerk gegliedert ist. Der Maßstab im Figürlichen wie in der Profilbehandlung schwankt ununterbrochen, schwere Platten wechseln mit zarten und reichen Untergliedern, während in manchen Profilen diese fast ganz fehlen. Das Plastische zeigt dagegen den Meister. In den Kartuschen, namentlich in den meisterhaften Bekrönungsfiguren über dem Hauptgesims, vielleicht den wirkungsvollsten, die überhaupt jemals geschaffen wurden, erkennt man seine volle, vom Unglücke ungeknickte Größe. Einzelheiten aber, wie die Bekrönungen der

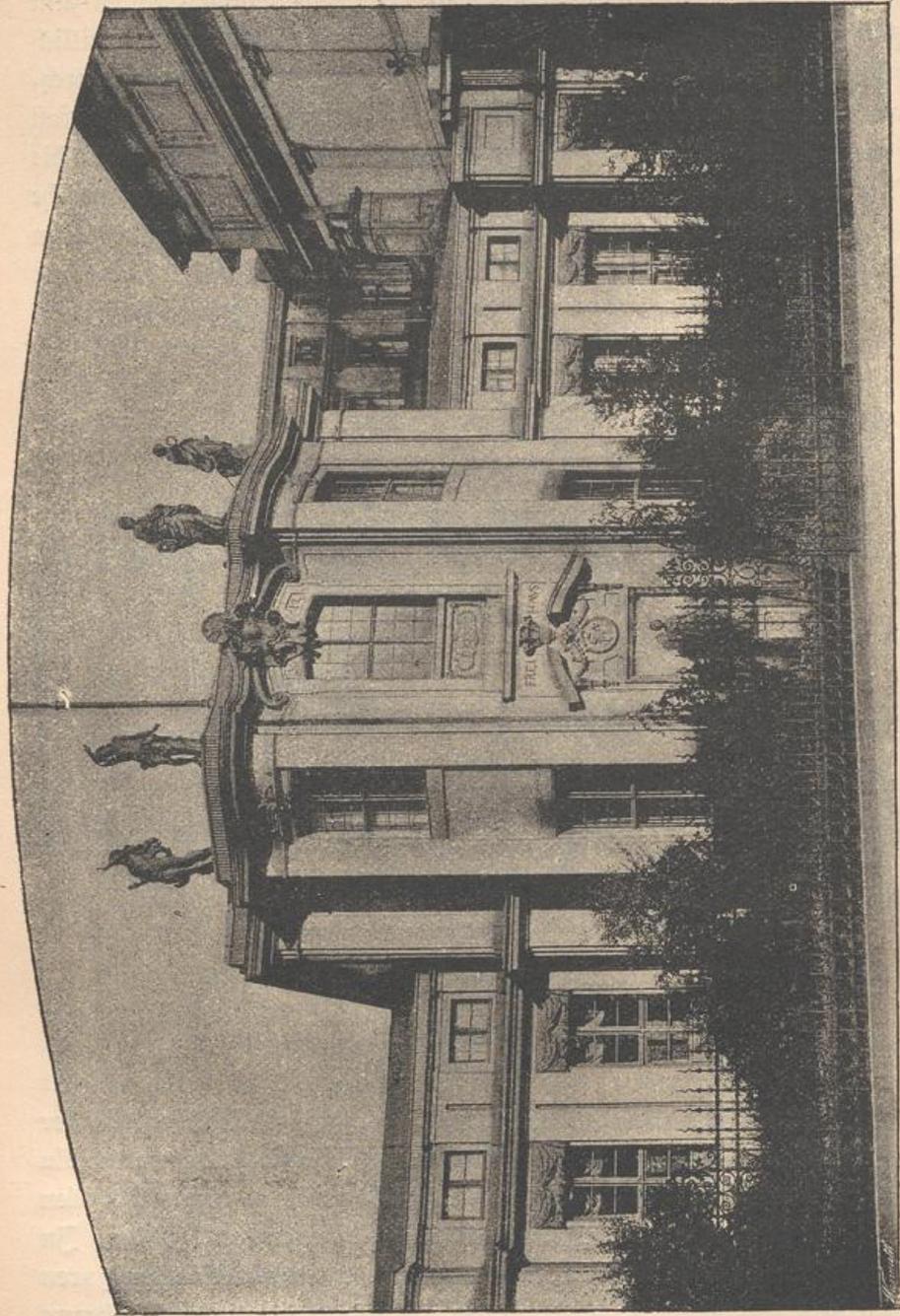


Fig. 57. Kameke'sches Gartenhaus zu Berlin. Vorderansicht.

Eckbauten durch ein nicht aufwärts, sondern im Grundriß geschweiftes Gesims, sind gewaltsame Neuerungen, zu denen ich Seitenstücke nur in Neapel, an Guarini's Turiner Bauten<sup>151)</sup> und an einem der 1691—1697 geschaffenen Junsthäuser des alten Marktes zu Brüssel, „le Cornet“ genannt, gesehen zu haben mich entsinne. Nur im letzteren Falle ist an einen geistigen Zusammenhang zu denken, wie denn jene prächtigen Bauten vieles Gemeinsame mit Schlüter'schen Werken besitzen. Man vergleiche z. B. die Detailbehandlung von „le Sac“ (1697) und, weiter zurückgreifend, auch von der 1651 entstandenen Börse in Lille mit den Schlüter'schen Stuckarbeiten im Rittersaale zu Berlin.

An der Gartenfassade tritt die Architektur mehr in ihre Rechte, jedoch nur zum Nachtheile des Entwurfes. Die Pilasterordnung vor dem Saale ist nüchtern gegenüber der Gesamthaltung des Werkes, welche sich gipfelt in der reizvollen Ausbildung des Saales selbst. Die große Kehle desselben schmückt Kartuschenwerk in den Formen jenes in der „alten Post“, das Mittelfeld ist für ein Gemälde freigehalten. So sehr die Raumbildung dazu einladet, vermied Schlüter strenges architektonisches Detail. Als Gegenstück zu dem Halbhogenfenster schuf er, an den anderen drei Seiten des Saales wie in den Zwickeln der vierten, Darstellungen der vier Welttheile, meisterhafte Arbeiten, die an Leben noch jene im Schloß übertreffen. So ist Asien durch eine überaus packende Gruppe gekennzeichnet: ein Mann zielt mit dem Bogen nach einem Löwen, während sein Weib und Kind in einer Hängematte lagern; all dies als kräftig sich vorbauendes Relief in ebenso kühner als geschickter Lösung. Rücksichtslos überschneidet Schlüter die architektonischen Linien mit diesen Bildwerken, mit körperlich gehaltenen Wolken, Engelsgestalten, Pflanzenwerk. Sind doch oberhalb der kräftig gezeichneten Thüren und des etwa in zwei Drittel der Gesamthöhe den Saal umschließenden fein gegliederten Fußgesimses jene Linien überhaupt so ernst nicht gemeint, nicht viel mehr als ein Rahmenwerk, das die Flächen belebt, ohne sie scharf abzuthemen.

Noch ein Wort von den Bekrönungsfiguren der Fassaden! In ihnen ist noch etwas der älteren niederländischen Schule, etwas von der Art des Adriaen de Vries und seiner Kunstgenossen. Die runden, bis zum Platzen vollsaftigen Frauenleiber mit ihrer glänzenden

Haut, die scharfe Umrißzeichnung, das gebundene Leben, die schwungvolle, etwas übertrieben zierliche Haltung spricht dafür. Man sieht deutlich, welches Gewicht Schlüter darauf legte, daß die Figuren die architektonischen Formen in ihrem kräftigen Aufstreben durch eine bewegte Linie nach oben ausklingen lassen sollen. Nicht ganz so gelungen, wie die Statuen der weiblichen Gottheiten sind die männlichen. Die Manier tritt hier stärker hervor; am meisten am Neptun, der als alter Mann und in der üblichen fettlosen Muskelpracht dargestellt wurde.

So ist der ganze Bau, welchen der Nachfolger Wartenberg's im Amte der Postverwaltung errichten ließ, ein echtes Bildhauerwerk. Die Niederlage, welche Schlüter am Schloß als Baumeister erlitten, hatte ihn anscheinend gelehrt, sich der Bildnerei mit doppeltem Eifer hinzugeben. Ohne seine Statuen, Reliefs u. s. w. wäre der Bau nicht nur langweilig, sondern oft geradezu abstoßend. Denn wie z. B. eine ganz ungelöste Ecke am Hauptgesims ein schildtragender Schwebeengel zu verdecken die Gefälligkeit hat, so würde das ganze Werk auseinanderfallen, nähme man ihm seine Bildnereien.



Ein zweiter Bau jener Zeit ist das Haus von Creuz in der Klosterstraße. Eine Quelle<sup>152)</sup> bezeichnet dieses mit gleicher Entschiedenheit als das Werk Schlüter's, wie eine zweite<sup>153)</sup> als das seines Schülers Martin Heinrich Böhme. Den Streit jetzt zu entscheiden, ist schwer möglich. Der Entwurf des Palais entstand nach einem Brande von 1712 (fig. 58 u. 59).

Das Wahrscheinliche ist, daß Schlüter den Bau entwarf und Böhme ihn verändert ausführte. Dem widerspricht auch seine Gestaltung nicht. Die Fassade, an sich schon zahmer, als sonst bei Schlüter üblich war, leidet jetzt unter dem modernen, im Sinne Schinkel's gehaltenen schweren Hauptgesimse, welches dem Bau angefügt wurde, als man das Obergeschoß erhöhte. Nur die beiden Untergeschosse sind alt und zeigen eine schlichte, schon von Bodt beeinflusste Wohnhausarchitektur, die nur im Mittelbau sich zu reicherm Gebilde steigert, zu einem Balkon mit großem Achsenfenster. Die über diesem lagernden Genien sind so wenig von

Schlüter, wie jene am Portal III des Schlosses. Sie dürften Weihenmeyer oder einem anderen deutschen Barockkünstler zugehören (fig. 58).

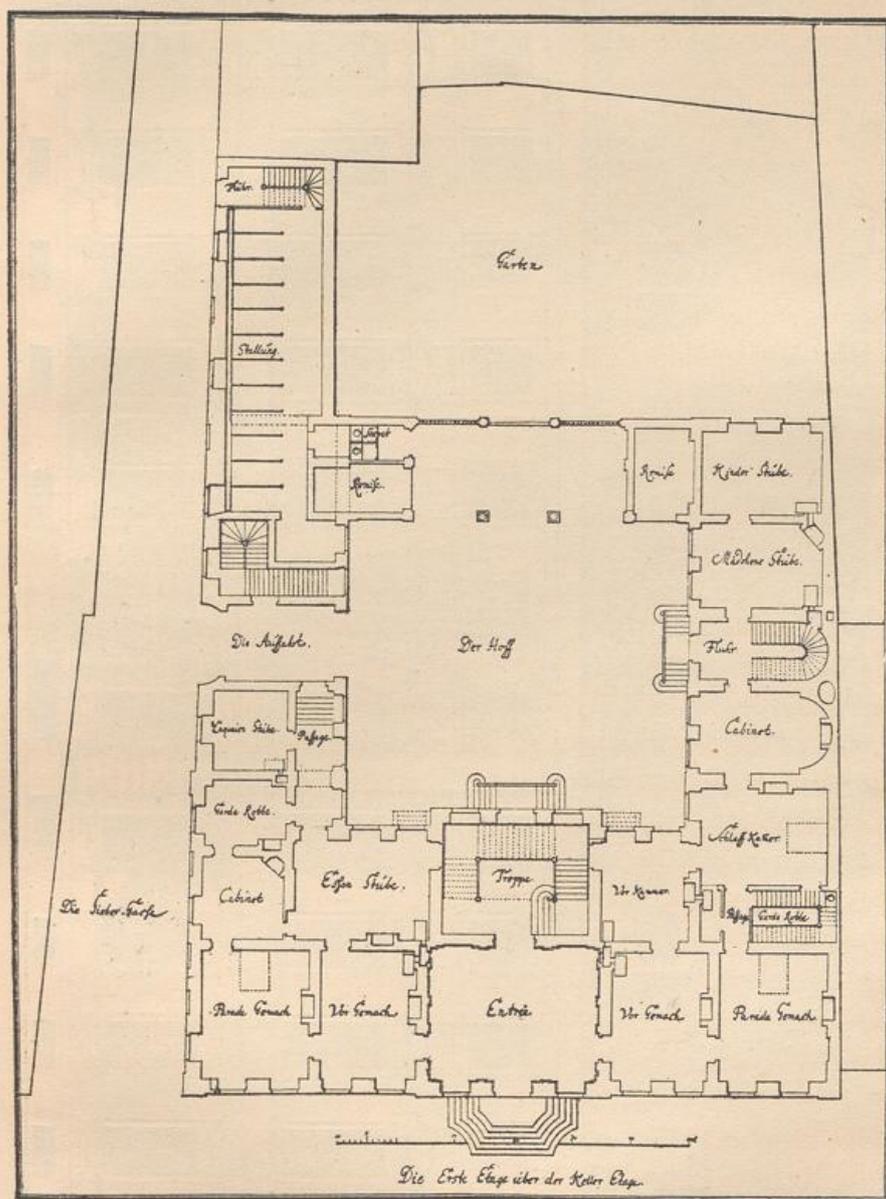


Fig. 58. Kreuz'sches Palais zu Berlin. Nach einem alten Plan. 164)

Im Inneren hat sich die stattliche Holztreppe mit ihren Schnitzereien, sowie der Festsaal erhalten. Ist es auch unwahr-

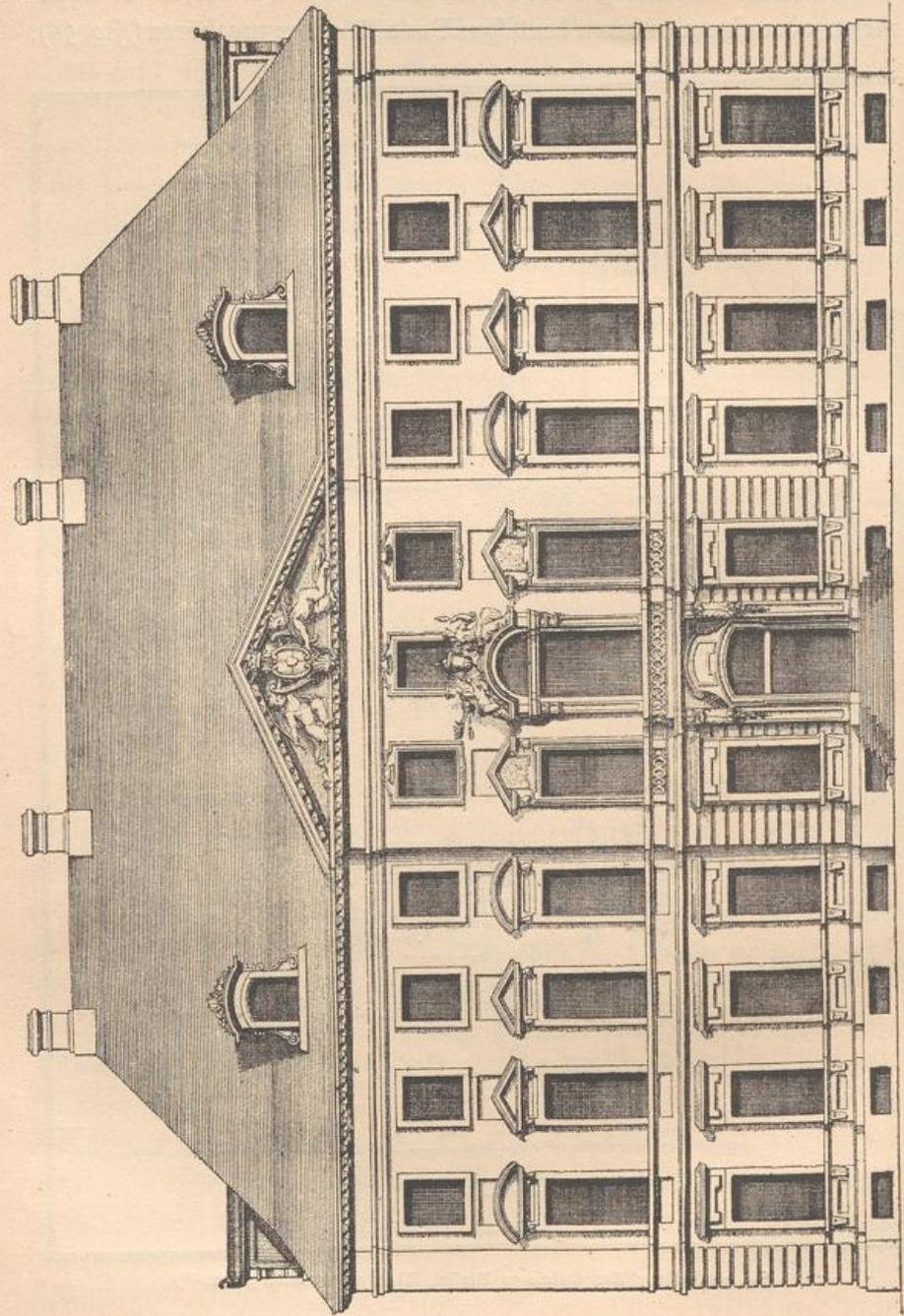


Fig. 59. Kreuzisches Palais zu Berlin. Ursprünglicher Zustand.

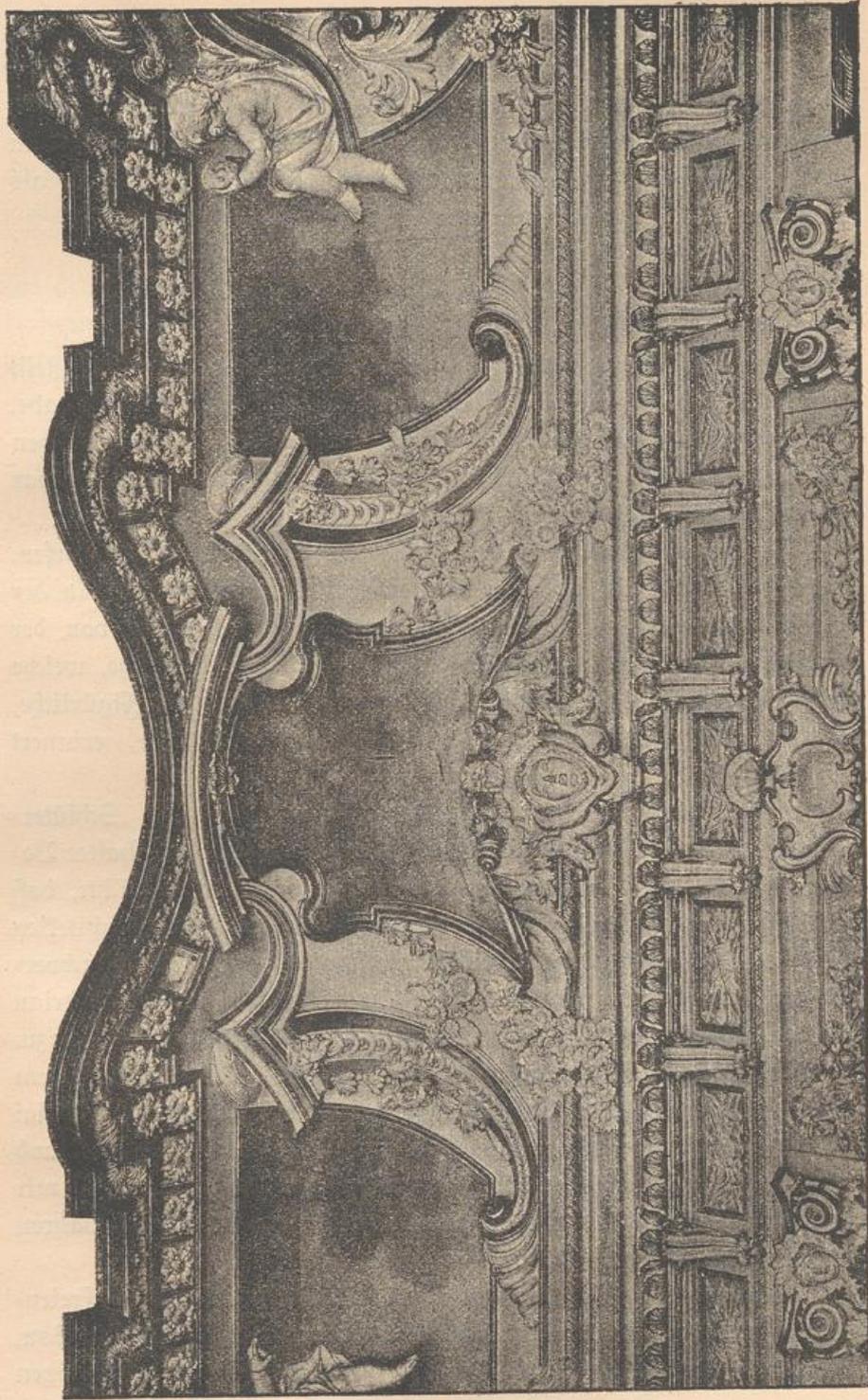


Fig. 60. Kreuzliches Palais zu Berlin, Stufdetail.

scheinlich, daß Schlüter dessen Dekorationen selbst entworfen habe, so zeigen sie doch seine Schule, jenen Naturalismus, namentlich hinsichtlich der Pflanzenwelt, der ihn von den Italienern unterscheidet. Auch die Gestaltung der Wandpfeiler, der Sopraporten u. s. w. schließt sich eng an das, was im Berliner Schlosse als Schlüter's Werk bezeichnet wurde (fig. 60).



Ein bei Jeremias Wolff in Augsburg erschienener Stich stellt ferner einen Stall als ein Werk dar, das Schlüter erbaut habe. In den Formen nähert diese stattliche Anlage sich dem Kameke'schen Gartenhaus. Wo sie gestanden hat, weiß ich nicht; schwerlich war es in Berlin selbst der Fall.<sup>155)</sup>

Unklar ist ferner, wer das Portal des „Posthauses“ entworfen, welches sich jetzt im Hofe der Kaiserlichen Oberpostdirection in der Königstraße befindet. Jedenfalls hat dasselbe sehr viel von der Eigenart Schlüter's, namentlich an der mächtigen Kartusche, welche den Giebel des Obergeschosses überschneidet. Auch das figürliche, Putten, die mit dem Flügelhute des Merkur spielen, erinnert an ihn.

Sicher aber nicht von Schlüter ist das sogenannte „Schlüterhaus“ in der Wallstraße.<sup>156)</sup> Es ist ein wenig schmeichelhafter Beweis für die Kritiklosigkeit der älteren Berliner Kunstgeschichte, daß sie dieses amsterdaniſch-nüchterne Wohnhaus demselben Architekten wie die Schloßfassade zuschreiben wollte: Das ist ebenso sachverständig, als schriebe man das Bild eines Nachahmers des Adriaan van der Werff und einen Guercino oder Ribera demselben Künstler zu.

Man hat ferner Umbauten am Schlosse zu Königsberg dem Schlüter zugewiesen. Soviel ich weiß, geht diese Nachricht auf Nicolai zurück, der Pläne für diesen Bau im Broebes'schen Werke fand und sie frischweg seinem Lieblingsmeister zueignete. Es sind mir keinerlei Nachrichten bekannt, welche zu diesem kühnen Gebahren einen triftigen Grund böten.<sup>157)</sup>

Dagegen hat Schlüter bis 1706 ein Sommerhaus in Freienwalde errichtet, einen sehr einfachen und wenig interessanten Bau, den wir aus einem Stich kennen. Er widerstand ungünstigen

Witterungseinflüssen nur wenig Jahre und wurde schon 1722 beseitigt.

Den Entwurf, welchen Schlüter für die Petrikirche in Berlin zu fertigen den Auftrag erhielt, schuf an seiner Stelle Cornelius Ryckwaerts. Es scheint, als habe sich dieser in der Destailleur-sammlung des Berliner Kunstgewerbe-Museums erhalten.

Der Annahme, daß Schlüter am Bau des Schlosses Homburg vor der Höhe betheiliget gewesen sei, namentlich an dessen barockem Hofthore, widersprechen die unreifen Formen dieses Werkes auf das schlagendste.

